

Sonntag, 11.10.2020,  
18. Sonntag nach Trinitatis  
Stiftskirche Schildesche

Predigt über 5. Mose 30, 11-14:

Liebe Gemeinde,

welchen Sinn hat es von Gott zu reden?  
Beziehungsweise: Kann man überhaupt von Gott reden?

Denn niemand hat Gott je gesehen. Und das ist nicht erst eine neuzeitliche Erkenntnis, das steht wörtlich auch schon in der Bibel. Niemand hat Gott je gesehen, wie kann man dann überhaupt von ihm reden?

Man kann. Weil Gott selber *redet*. Das ist die tragende Überzeugung der Bibel. Gott selber spricht das erste Wort. Und unser Glauben und Reden ist im besten Fall die Antwort darauf.

Gott ist uns ganz nah: in seinem Wort. Diese Überzeugung teilen wir mit dem Judentum, wir finden sie schon im alten Testament. Und auf neue Art und Weise begegnet sie uns dann im neuen Testament wieder.

Im fünften Buch Mose heißt es: Gottes Wort ist ganz nahe bei dir, in deinem Mund und in deinem Herzen, damit du es befolgst. Für das Volk Israel hat Gott sich nämlich in seinen Geboten mitgeteilt, durch Mose dem ganzen Volk: In den zehn Geboten, die auch wir kennen, und die das Verhältnis zwischen Gott und Mensch und zwischen den Menschen untereinander beschreiben. Und darüber hinaus auch noch in all den anderen Geboten und Verboten, die das Zusammenleben der Menschen und die Rituale des Glaubens regeln, bis hinein in die Speisegebote des Judentums: 365 Verbote, 248 Gebote sind es. Für einen gläubigen Juden zeigt sich die Nähe zu Gott, mit der wir auf die Nähe Gottes zu uns in seinem Wort antworten, im Befolgen der Gebote (Psalm 1). An ihrer Befolgung entscheidet sich Segen und Fluch.

Diese Gebote sind nach jüdischer Überzeugung nichts fremdes und aufgezwungenes, sondern für das Volk Gottes in gewisser Weise das Allernatürlichste und geradezu das Selbstverständliche: Denn das Wort Gottes ist nah, es ist nicht fern, es ist nicht exotisch, sondern geht leicht über die Lippen und ins Herz. Es ist wichtig, sich das

klar zu machen: Das, was *uns* womöglich fremd erscheint an bestimmten jüdischen Vorschriften - und auch was uns (vorsichtig gesagt) altertümlich oder patriarchal erscheint, das ist zu jener Zeit doch als einleuchtende, plausible, unmittelbar verständliche Regelung erschienen. *Und*: Es gehört auch zum Judentum seit alters her, dass diese alten Gebote und Verbote dann wiederum für die jeweilige Zeit ausgelegt werden in rabbinischer Diskussion, und dass es durchaus gilt zu diskutieren, wie dieser Wille Gottes dann aktuell, unter den jeweiligen Verhältnissen gelebt werden kann. Bis zum modernen, aufgeklärten Kontext heute.

Von Dingen, die wir nicht verstehen, sagen wir manchmal: das ist mir zu hoch! Das aber gilt von Gottes Gebot eben gerade nicht, sagt die Tora. Es ist nicht zu hoch. Man muss dafür nicht bis in den Himmel klettern. Seine Gebote sind auch nicht abseitig, nicht fremd, man muss dafür nicht irgendwo in fernen Ländern nach Gott oder nach sich selber suchen, was für manche Menschen ja das gleiche ist, sondern Gottes Wort ist schon hier, ganz nah.

So wird es wunderschön ausgedrückt in den Worten zur Predigt heute, 5. Mose 30,11-14, Mose spricht zum Volk Israel:

*Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.*

Die Freude über das Wort Gottes, die Freude über seine Weisung, über die Tora erfüllt das Judentum. Der erste Psalm, den wir in Übertragung zu Beginn gesprochen haben, ist ein solches Lob des Gesetzes. Ebenso wie viele andere Psalmen. Im Judentum gibt es ein eigenes Fest, das von dieser Freude über Gottes Weisung handelt, das Fest der Freude über die Tora, Simchat Tora. Dieses Fest ist genau heute, an diesem Wochenende, es hat gestern Abend, am 10. Oktober begonnen, und es endet heute Abend. (Im Judentum beginnt der Tag ja mit dem Abend, wie es in

der Schöpfungsgeschichte heißt: und es ward Abend und es ward Morgen, ein neuer Tag!)

Kann man von Gott reden? Die Antwort lautet: Ja. Denn er hat zu seinem Volk geredet. Diese Überzeugung verbindet uns mit unseren älteren Geschwistern im Glauben, mit den Juden.

Im Neuen Testament findet dieser Gedanke dann eine eigene, eigenständige Fortsetzung, alt und ganz neu zugleich, ein Gedanke, der uns vom Judentum unterscheidet: Gottes Wort wird Mensch. Für uns ist Jesus selber der Schlüssel dazu, die Nähe Gottes zu erkennen, in ihm begegnet er uns von Angesicht zu Angesicht. Die alte Geschichte vom Wort Gottes erhält ein ganz neues Kapitel.

(Sie merken es, meine Predigt heute skizziert die ganz großen Linien.)

Paulus, der Apostel und *der* große Theologe des neuen Testaments, nimmt den Gedanken aus dem 5. Buch Mose auf, den Gedanken von der Nähe des Wortes Gottes, und bezieht diesen Gedanken auf Jesus Christus selber:

*»Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinaufgen Himmel fahren?« – nämlich um Christus herabzuholen; oder: »Wer will hinab in die Tiefe fahren?« – nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen. (... sondern:) »Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen.« Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und glaubst in deinem Herzen, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet. Denn wer mit dem Herzen glaubt, wird gerecht; und wer mit dem Munde bekennt, wird selig. (An die Römer, 10. Kapitel, Vers 6-10.)*

Im Glauben an Jesus ist Gott uns nah und schenkt uns Rettung, Erlösung, Seligkeit.

Luther hat diesen Gedanken zum Prinzip seiner Theologie gemacht und lehrt: Das Wort Gottes offenbart sich in zweierlei Gestalt: In der Gestalt des Gesetzes, das uns Gottes Willen kundtut. Und in der Gestalt des Evangeliums, das uns Gottes Gnade vermittelt. Und genau wie Paulus entdeckt er beide Gestalten (das ist wichtig zu betonen) schon im Alten Testament.

Und wie diese beiden Gestalten des Wortes Gottes in Beziehung zu einander stehen - das

wiederum beschäftigt die Theologen seit Paulus über Martin Luther und die Reformation bis heute. Was bedeutet dies für unseren Glauben an Gottes Liebe, seine Gnade und Vergebung - und woran messen wir als Christen unser eigenes Leben und Handeln?

Jesus, gefragt, was muss ich tun, dass ich in Gottes Reich gelange (oder: damit ich das ewige Leben erlange), antwortet mit dem Hinweis auf die Zehn Gebote: Das musst du tun, interessanterweise übrigens mit denen der sogenannten zweiten Tafel, die vom Verhalten gegenüber dem nächsten sprechen, nicht mit den ersten Geboten, die vom Verhältnis zu Gott sprechen. Die Gebote habe ich alle gehalten, sagt der Fragesteller. Aber offenbar reicht das noch nicht, dem Fragesteller fehlt noch etwas, stellt Jesus fest: Dass er sein Herz nämlich nicht an seinen Reichtum hängt, dass er sich davon trennt und seinen Besitz den Armen gibt, dass er sich einen Schatz im Himmel erwirbt und Jesus nachfolgt.

Große Betroffenheit, denn das bringt er nicht fertig, und sogar die Jünger Jesu sind schockiert: Wer schafft es denn überhaupt, ins Reich Gottes zu kommen? Wer kann dann überhaupt selig werden? Und Jesus bestätigt: Wie schwer ist das!

Am Ende, sagt Jesus, ist es dem Menschen überhaupt unmöglich. Das klingt geradezu wie eine allgemeine Feststellung. Es ist Gott selber, der es möglich machen muss, denn bei ihm ist kein Ding unmöglich.

Was bedeutet dies? Was sagt dies über das Verhältnis von Gottes strengem Anspruch einerseits und seiner bedingungslosen Liebe andererseits, also über das Verhältnis von Gesetz und Evangelium, von Handeln und Gottvertrauen? Diese Frage nehmen wir jetzt mit nach Hause. Und suchen unsere eigene ganz persönliche Lebensantwort darauf, im Vertrauen auf die Worte Jesu: Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Gebet: Herr, unser Gott, Du begegnest uns in Deinem Wort, das uns berührt und bewegt. Lehre uns Dein Wort zu achten, dass wir unseren Nächsten lieben und Deine Menschenfreundlichkeit erkennen. Das bitten wir durch Jesus Christus, in dem du uns gnädig nahe bist. Amen.

(Pfr. Rüdiger Thurm)